

## Inhalt

- 1 Der „Adler“ in Obermarchtal
- 3 An unsere Leser und Leserinnen
- 3, 4 Wissenswertes aus der Denkmalpflege
- 5 „Judenberg“ in Laupheim
- 7 Gespräch mit Harald Brode,  
Träger des Denkmalschutzpreises
- 8 Baukunst, Kapitell
- 8 Baumeister, Max Laeuger
- 8 Gewusst wo? – Denkmale im Land

## Kulinarische Konkurrenz zum Kloster Der „Adler“ in Obermarchtal

Durch die Forschungen des Ehinger Heimathistorikers Walter A. Schaupp kennen wir die Biografie des Obermarchtaler „Adler“ von seiner Gründung 1737 bis heute mitsamt seiner Baumeister: Martin und Joseph Schneider. Beide hatten von Ulrich Blank, 1719 bis 1746 der 19. Abt des Prämonstratenser-Reichsklosters den Auftrag, am Marktplatz, also direkt beim Kloster, ein Gasthaus vor allem für Pilger und Händler zu errichten.

*Lädt zur Stärkung vor dem Klosterbesuch ein, der „Adler“ in Obermarchtal.*

### Ein Donnerer wider „schlechte Weiber“

Um sich der Fürbitten Heiliger für das Gebäude zu versichern gegen allerlei Unheil, das ein Haus treffen kann, etwa ein Blitzschlag, hatte man extra in einem hohlen Stein an der Portalmauer verschiedene Reliquien hinterlegt. Gleichwohl, schon 1754, gerade 17 Jahre nach der Gründung, gerät die Pilgerstätte in Verruf. Sebastian Sailer, donnernder oberschwäbischer Prediger, Dichter und Obermarchtaler Klosterreleve, berichtet über einige junge Frauen, die sich am Sonntag Lätare (4. Fastensonntag) im „Adler“ schlecht vergnügt haben, da sie vom unvermischten Rotwein, dem Feind weiblicher Zurückhaltung, betrunken waren, zum größten Ärgernis der Bewohner von Marchtal, und sogar sich erbrachen. Eine von diesen blieb auf der Straße liegen und musste wie ein Mutterschwein nach Hause geführt werden.“

BÜRGER  
RETTEN  
DENKMALE





Heimelige Gaststube, dank dekorativer Decke.

Aus dem Jahr 1791 wissen wir dann sogar von einem Adlerwirt: Urban Guttman. Er ließ das Haus umbauen oder wenigstens so intensiv renovieren, dass man lange das Jahr 1791 für das Gründungsdatum des Gasthofs hielt.

1813 scheint der „herrschaftliche Braumeister“ Josef Ströbele den Adlerwirt gegeben zu haben. 1832 wirbt er für Ostermontag im „Ehinger Intelligenzblatt“ mit einer „Ballanzeige für Honoratioren (...)“. Eine Gesellschaft böhmischer Bergknappen hat dabei die Musik übernommen, und wird, durch ihre ausgesuchten Tänze (...) die Zufriedenheit der verehrten Ballgäste zu dienen sich bestreben.“

1835 übernimmt dann seine Witwe Barbara das Lokal. 1844 führt wohl der Sohn Maximilian Ströbele das Lokal als „Schwarzen Adler“ bis 1873, der sich dann von 1854 bis 1922 auch „Bierbrauerei“ nennt. 1864 wird im „Adler“ gar eine Postexpedition eingerichtet.

Deckenmedaillon mit Engel.



### Festpredigten und fröhliches Leben

Im Jahr 1896 erweist sich der „Adler“ mit einem Wirt namens Geray nach dem Bericht des „Volksfreunds“ gleich zwei Mal als Mittelpunkt des Klosterorts: Am 18. Februar 1896 feiert man hier den „Prinzen Carneval“. Damals war der „Adler“ auch Vereinslokal des örtlichen Gesang- und Musikvereins. „Ein reiches, sehr gut gewähltes Programm fesselte die Aufmerksamkeit des lauschenden Publikums, dessen Lachmuskeln nicht zur Ruhe kommen konnten“, schreibt der „Volksfreund“. Es gab eine „Fidele Gerichtsitzung“, eine „Flotte Gevatterschaft“ und „drei gesangslustige Krämerinnen (...)“. Noch weitere urkomische Vorträge erheiterten fort und fort die dankbare „Zuhörerschaft“. Aber auch das Patrozinium wurde hier vier Monate später gefeiert. Nach Böllerschüssen und der Festpredigt begann es nachmittags hoch herzugehen im „Adler“: „Die beiden hiesigen Musikkapellen ließen ihre Weisen ertönen und überall waren heitere Gesichter und fröhliches Leben zu bemerken.“ Zwei Jahre später zieht der umtriebige Geray weg und bittet zu einer „Fahris-Versteigerung“. („Fahris“, ein damals übliches, plastisches Wort für bewegliches, „fahrbares“ Gut). Bei Geray war das etwa ein fünfjähriger Fuchs-Wallach, drei Milchkühe, zwei junge Farren und „eine schöne Schweinemutter mit 10 Jungen“. Nach einjährigem Intermezzo eines Bierbrauers Kaspar Schlegel aus Ulm folgt 1899 Josef Ott, von dem wir nur wissen, dass er den „Adler“ für 4200 Mark „mit Ökonomie und Fahris“ an den Brauereibesitzer Sautter von Uttenweiler weiterverkaufte. Zu seiner Fahris gehörten „3 Pferde – worunter eine schöne Rappenstute“. 1913 wird aus dem Postamt im „Adler“ gar eine Postagentur. Im ersten Weltkriegsjahr erfahren wir von einem Wirt Carl Büchele,

der aber gleich wieder aufgibt und in seiner Fahris-Versteigerung „3 gute Arbeitspferde, 7 Stück Vieh (Zuchtvieh), 5 Schweine“ und auch einen Rennschlitten anbietet. Solche Fahrisse deuten auf eine bemerkenswerte bäuerliche Wohlhabenheit hin. Nun aber kommen die armen Jahre. 1914 wird das Adler-Anwesen mit „Gast- und Landwirtschaft“ an einen Eduard Norgauer verpachtet, der kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs die Wirtschaft mit einer feinen „Metzel-Suppe u. guten Getränken“ eröffnet.

Nach 1918 erfahren wir von schnell wechselnden Adlerwirten. Eine Familie Holstein, die sich beeilt hinzuzufügen, „aus dem Remstal“ zu kommen, um nicht gar so auswärtig zu wirken, scheint das Lokal dann bis gegen 1960 durchgetragen zu haben. Nach vielerlei eher kurzfristigen Pachtverträgen kaufte die Gemeinde Obermarchtal den „Adler“, um das markante Gebäude voller Geschichte vor dem Verfall zu bewahren. 2011 übernahm der einheimische Gastronom Günter Widmann die Wirtschaft. Widmann baute um und renovierte kräftig. Seit verganginem Sommer ist der „Adler“ in aufgefrischter historischer Gestalt wieder zugänglich und bietet mitten im Ort am Marktplatz wenige Schritte vor dem Torbau zum Kloster feine schwäbische Küche.

Aber noch einmal zu den Anfängen: Wie behauptet sich ein profanes Wirtshaus-Gebäude neben einem solch geradezu erdrückend imposanten geistlichen Komplex wie der Prämonstratenser-Reichsabtei, von den Granden des oberschwäbischen Barock um 1700 konzipiert, den Vorarlbergern Christian Thumb und Franz Beer?

Engel erhält himmlische Botschaft.



## Selbstbewusster bürgerlicher Barock

Wohl durch die gekonnte und repräsentative Bescheidenheit des bürgerlichen Barock, die unseren „Adler“ bemerkenswert macht. Ein prächtiges Mansarddach auf einem glatten, hellen Baukörper, durch acht Fensterachsen gegliedert. Das stolze Corpus weckt Erwartungen fürs Innere. Und dort sind es nicht nur die anderthalb Meter dicken Fensterwänden, die dem Raum Geborgenheit verleihen, sondern auch die original erhalten gebliebene barocke „Holzfelderdecke“ mit ihrer durch intensive Restauratorarbeit wieder hervorgeholten bunten Bemalung. Das mit originalen handgestrichenen Ziegeln eingedeckte Mansarddach und eben diese eminente Wirtsstubendecke machen die eigentliche barocke Substanz des „Adler“ aus. Ein Dorfwirtshaus, wie man es eigentlich allenthalben im Oberschwäbischen erhofft, das aber mittlerweile doch ziemlich einmalig ist. Die Denkmalstiftung hat für die intensive Holzbilderdecke im Inneren und die für das äußere Erscheinungsbild so charakteristischen Klapppläden eine Ansubförderung gewährt. Ferner war ihr der „Kloster-gasthof Adler“, wie er jetzt offiziell heißt, das „Denkmal des Monats November 2012“ wert.

## Wissenswertes aus der Denkmalpflege

### 5000 Euro für vorbildliche Sanierungsmaßnahmen

Unter der Schirmherrschaft von Ministerpräsident Winfried Kretschmann wurden in diesem Jahr die Denkmalschutzpreise 2012 vergeben. Staatssekretär Ingo Rust hielt in Donaueschingen für die fünf Preisträger eine Laudatio. Bei seiner Rede wie auch bei der gesamten Veranstaltung am 9. April kam zum Ausdruck, wie wichtig das Engagement aller Bürger im Rahmen des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege ist. Dies zu fördern bemüht sich die Denkmalstiftung Baden-Württemberg seit Jahrzehnten. So ist es nicht



Das preisgekrönt erhaltene Heizhaus Illenau.

verwunderlich, dass bei fast jeder Preisverleihung von der Stiftung unterstützte Gebäudeeigentümer geehrt werden. Neben dem Jagdschlösschen im Rittergut Mosigreut bei Vogt ging es dieses Jahr auch um das einstige Heiz- und Maschinenhaus der ehemaligen Heilanstalt Illenau bei Achern, das 2007 von Astrid und Gerold Weber erworben und vor dem Abriss gerettet wurde. (siehe unser Heft 4/2010). Dass man selbst ein solches Gebäude zu Wohnzwecken nutzen kann, wurde hier unter Beibehaltung der grundsätzlichen Raumstruktur wie auch der technischen Einrichtungen beispielhaft demonstriert. Die Ehre, als vorbildlich ausgezeichnet zu werden, wird zusätzlich noch mit einem Scheck von 5000 Euro honoriert. Geld, das die Wüstenrot Stiftung beisteuert. Lesen Sie dazu auch unser Interview, dort kommt der ehemalige Lehrer Harald Brode zu Wort, der mit den Kollegen seiner „Interessengemeinschaft Erhaltung und Belebung historischer Bauten“ diesen Preis schon drei Mal (2002, 2006 und 2010) erhalten hat.

Fortsetzung auf S. 4

## An unsere Leser/innen und Spender/innen

# DENKMALSTIFTUNG BADEN - WÜRTTEMBERG

S t i f t u n g   b ü r g e r l i c h e n   R e c h t s

*Baudenkmale sind schützenswerte Dokumente vergangener Zeiten und somit für unser geschichtliches Selbstverständnis oft unentbehrlich. Sie führen uns aber auch immer wieder die schnell vergängliche Zeit vor Augen. Vierzehn Jahre ist es nun schon her, dass unsere Informationsschrift in dieser Form mit acht oder sechzehn Seiten vier Mal im Jahr herauskommt. Dieter Angst, Staatssekretär a.D., hat sie als ehrenamtlicher Geschäftsführer der Denkmalstiftung zum Jahresbeginn 1999 eingeführt und seitdem inhaltlich wesentlich mitgestaltet. Nach fünfzehn Jahren hat er nun seine Tätigkeit für die Denkmalstiftung beendet. Ohne sein stetes und vehementes persönliches Engagement hätten wohl einige der in unserem Heft vorgestellten Objekte nicht gerettet werden können. Insgesamt wurden hier in diesen Jahren deutlich über hundert ausführlich vorgestellt, die wiederum nur ein Teil der durch die Stiftung geförderten Bauwerke repräsentieren. Dieter Angst sei hier vom Redaktionsteam und allen an der Herausgabe dieser Informationen Beteiligten herzlicher Dank für die hervorragende Zusammenarbeit und seine Hilfe gesagt. Über die Nachfolge für dieses anspruchsvolle Amt des Geschäftsführers kann erst in den nächsten Wochen entschieden werden.*

*Wie an dieser Stelle üblich, bleibt uns nun nur noch Sie, liebe Leserinnen und Leser um Spenden zu bitten. Möge heute vor allem das Interview mit Harald Brode auf Seite 7 dafür ein Ansporn sein. Es beschreibt, wie man mit relativ wenigen Mitteln, aber viel eigenem Einsatz, höchst gefährdete Gebäude denkmalgerecht und ökonomisch erhalten kann.*

*Rainer Prewo*

Professor Dr. Rainer Prewo (VORSITZENDER)

#### Rätselgewinner 4/2012

Hier verdichtet sich Geschichte als Folge sich wandelnder Vorstellungen in einer Anschaulichkeit, wie es nur ganz selten der Fall ist, und alle bauhistorischen Epochen sind vertreten, von der Romanik bis ins 19. Jahrhundert. So steht es im Jubiläumsband der Stiftung „DenkmalLand Baden-Württemberg“. Es lohnt sich also sicher, nach Oberschwaben zu fahren, um das Schloss Aulendorf zu besichtigen. Zumal man in diesem Landstrich ja eine Fülle an sehenswerten Baulichkeiten vor allem aus dem Barock besuchen kann. Der gefragte Baumeister hat sich von diesem schon etwas ab- und dem Klassizismus zugewandt. Michel D'Ixnard, eine internationale Persönlichkeit, konnte seine architektonischen Spuren auch in Bad Buchau und St. Blasien hinterlassen. Mit Aulendorf und d'Ixnard haben geantwortet und bei der Ziehung Glück gehabt:

Ulrich Bares, 80538 München;

Dr. Bernhard Mann, 72116 Mössingen;

Dr. Hans-Ulrich Moosmayer, 79232 March;

Julia Noz, 71364 Winnenden;

Bea Wäscher, 88368 Bergatreute.

#### Fortsetzung von S. 3:

Die nächste Preisverleihung findet im Jahr 2014 statt, dazu werden private Bauherren aufgerufen, die ihr älteres Gebäude in den letzten Jahren erhalten und saniert haben, es anzumelden und einer Fachjury zu präsentieren. Dabei muss es sich nicht unbedingt um ein unter Denkmalschutz stehendes Bauwerk handeln. Ausgeschrieben wird der Preis vom Schwäbischen Heimatbund e.V. (Weberstraße 2, 70182 Stuttgart) und dem Landesverein Badische Heimat. Der Bewerbung sollte ein chronologischer Abriss der Bau- und Restaurierungsgeschichte mit Bildern beigelegt sein.

Nähere Informationen erhalten Sie über den Schwäbischen Heimatbund auch im Internet. ([www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de))

#### Buchtipps

##### Alles über Architekten

Feuer, Sprache und schützender Bau, nach Vitruv (1. Jh. v. Chr.), dem Ahnherrn der europäischen Architektur, sind das die Grundvoraussetzungen menschlichen Zusammenlebens. Insofern kommt dem Architekten eine elementare Bedeutung zu. Nur, was wissen wir von ihm? In unseren Breiten war er noch in der Romanik ein Anonymus, und erst aus der Spätgotik kennt man eins der ersten Porträts: Peter Parler (1330/33–1399)

im Prager Dom. In unserer gesamten biographischen Kultur spielt der Architekt zumindest bis 1900 etwa im Gegensatz zu Politikern oder „eigentlichen Künstlern“ wie Malern, Bildhauern, Dichtern und Komponisten eine eher untergeordnete Rolle, obwohl er doch mehr als alle anderen unseren optischen Alltag prägt.

Das Architekturmuseum München hat sich unter Federführung des unermüdlichen Winfried Nerdinger, „Papst“ der neuen deutschen Architekturgeschichte, unlängst der Architekten in einer vielgerühmten Ausstellung angenommen, von der ein eminentes zweibändiges Katalogwerk übrig geblieben ist, das jetzt schon Kultcharakter hat.

Ursprünglich war an eine lexikalische Bewältigung des Themas gedacht. Man entschied sich aber wegen der überwältigenden Materialfülle für den Königsweg, die essayistische Bändigung, angefangen bei den altägyptischen Baumeistern bis hin zu Architektinnen des 20. Jahrhunderts wie Zaha Hadid. Schon die Einleitungsüberlegungen Nerdingers mit dem nachdenkswerten Titel „Studiere die Architekten, bevor du die Architektur studierst“ zieht einen hinein in das Riesenwerk. Nerdinger schildert darin die grimmige Missgunst von Architekten untereinander, von Daidalos, dem „alleskönnenden Urvater der Architektur“ aus der griechischen Mythologie und dessen nagender Eifersucht auf seinen talentierteren Schüler Perdix bis hin zu den Attacken des Stuttgarter Architekten Günter Behnisch gegen den „Postmodernen“ James Stirling. Eine schier unerschöpfliche Aufarbeitung, gedacht zum Nachschlagen, Nachlesen und Nachgucken, schon allein wegen des gekonnt ausgewählten Abbildungsteils. Einprägsam und überraschend Gary Cooper wie ein unerbittlicher Weltenherrscher vor einem gläsernen Hochhaus. Cooper spielt hier in King Vidor's „The Fountainhead“ von

1949 den Architekten Howard Roark, mit dem Frank Lloyd Wright, Taktgeber der Moderne, gemeint ist. Wright übrigens hat seine europäischen Kollegen Gropius und Mies van der Rohe als „Nichtsköner“ bezeichnet ...

Ein gewaltiges Werk über den Architekten als Weltbeweger, Künstler – und Mensch, wert auch als Würdigung der Lebensleistung eines Winfried Nerdinger.

Der Architekt. Geschichte und Gegenwart eines Berufsstandes. Publikation zur Ausstellung des Architekturmuseums der TU München in der Pinakothek der Moderne (27.9.2012 – 2.2.2013). Winfried Nerdinger (Hg.) 2 Bände im Schuber, 816 S. München, London, New York, 98 Euro.

#### Buchtipps

##### Kloster an der Tauber

Das Zisterzienserkloster Bronnbach, droben an der Grenze zu Franken, gehört zu den bedeutendsten und wegen seines Erhaltungszustands auch interessantesten Klöstern im Land. Das „herausragende Kulturdenkmal“, so Landeskonservator Michael Goer in seinem Vorwort, in der Romanik zwischen 1151 und 1220 entstanden, erlebt hernach Bauphasen durch alle Architekturepochen. Erst einmal Früh- und Spätgotik. Dann aber, zumal unter dem Einfluss des in Würzburg hart herrschenden, gegenreformatorischen Fürstbischofs Julius Echter von Mespelbrunn, die „Sondergotik“. Und nach den Wiederinstandsetzungen der Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg dann Früh-, Hoch- und Spätbarock. Insofern ist Bronnbach auch ein kontinuierliches Baukunst-Ensemble vom letzten Viertel des 12. bis zum endenden 18. Jahrhundert und allein deshalb ein Bauwerk von architektonischer Eminenz.

Die Heidelberger Kunsthistorikerin Katinka Krug hat über dieses Zisterzienserkloster nun eine erschöpfend intensive Dissertation vorgelegt, das neuerdings nach sorgsamem Renovieren ja wieder wie eine bauhistorische Arche Noah vor uns liegt. Ein außergewöhnlicher Band, bedeutend auch für die wichtige Geschichte der Zisterzienser im Land – Bebenhausen und insbesondere Maulbronn, die Mutterabtei Bronnbachs. Katinka Krug. Kloster Bronnbach. Die Baugeschichte von Kirche und Klausur des Zisterzienserklosters. Regierungspräsidium Stuttgart. Landesamt für Denkmalpflege. Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege Baden-Württemberg, Band 15. 335 S., zahlreiche Abb., geb., 89 Euro.



# Eine Siedlung für Schutzbefohlene Laupheim und sein „Judenberg“

Laupheim war Ende des 16. Jahrhunderts als habsburgisches Lehen an die Reichsfreiherrn von Welden gelangt, die 1724 vier jüdische Familien unter erheblichen Schutzgeldforderungen von 25 Gulden im Jahr aus Illeraichen und Buchau aufnahmen.

1754 zählte die jüdische Gemeinde dann schon 30 Familien. Auf dem „Judenberg“, der heute noch so heißt, wird eine kleine Siedlung gebaut. 1770/71 entstand die erste Synagoge. 1831 leben im seit 1806 württembergischen Ort 584 jüdische Einwohner. Im Jahr der Stadterhebung Laupheims, 1869, sind es 843. Damit hatte der Ort die bevölkerungsreichste jüdische Gemeinde Württembergs. Er boomt, auch wegen seiner verkehrstechnisch günstigen Lage am großen Handelsweg zwischen östlichem Bodensee und Ulm. Es heißt, Laupheim habe damals die größte Wirtshausdichte im Königreich Württemberg besessen – ein Gasthof auf 71 Bewohner!

## Jüdische Mitbürger von Format

Als bedeutendsten Sohn der jüdischen Gemeinde nennen die Landesgeschichtler den Juristen und Finanzmagnaten Dr. Kilian (von) Steiner (1833–1903), den der König wegen seiner Verdienste schließlich adelte. Um 1900 galt er als die größte Finanzkapazität Württembergs, war Mitbegründer der württembergischen Vereinsbank und der BASF, aber auch der Schwäbischen Schillergesellschaft und des Marbacher Schiller-Nationalmuseums. Marbach hat

deshalb ebenso seine „Steinerstraße“ wie Laupheim. Der populärste und gewiss nachhaltigste Laupheimer, keinesfalls nur unter den hiesigen Juden, war allerdings Carl Laemmle (1867–1939), Filmpionier und „Erfinder“ Hollywoods, der wagemutig bereits mit 17 seine Heimat Laupheim verlassen hatte. Ebenfalls Berühmtheit erlangte die 1914 hier geborene Leichtathletin Gretel Bergmann, damals weltbeste Hochspringerin, die als Jüdin an der Olympiade 1936 in Berlin nicht teilnehmen durfte und mit vier Dollar nach Amerika emigrierte. Eine andere bedeutende Persönlichkeit, Friedrich Adler, 1878 zu Laupheim geboren, war Künstler, Kunstgewerbler, von 1927 an Designprofessor in Hamburg und praktizierte den Entwicklungsweg von Jugendstil zu Art déco, bis man ihn 1942 in Auschwitz ermordete. Noch 1933 waren in Laupheim 240 Juden registriert, von denen 126 die Emigration gelang, während der manche von den Nazis wieder eingeholt wurden. Die Bronzetafel am Eingang zum Friedhof erinnert an hundert NS-Opfer hier.

## Atmosphärisch beeindruckend: der Friedhof

Wohl schon um 1730, als die Herren von Welden auf dem „Judenberg“ ein erstes Haus für ihre Schutzbefohlenen hatten bauen lassen, wurde dort in unmittelbarer Nähe der Friedhof konzipiert, den man von Westen nach Osten ausrichtete. Mittlerweile ist er in seiner Belegungsdichte und seinem Reichtum an skulpturaler Grabsteinkultur aus mehr als 200 Jahren einer der bedeutendsten und atmosphärisch dichtesten jüdischen Friedhöfe Württembergs, der ortsnah, was recht außergewöhnlich ist, auf der Anhöhe des „Judenbergs“ liegt.

Dort wurden von der Gemeinde zwischen 1730 und 1740 vier Wohnhäuser für jeweils vier Parteien gebaut. Ein Fünftes entstand

*Das Haus am „Judenberg“ in Laupheim: Das Äußere ist schon herausgeputzt.*



dann gegen 1765. Die „Judenhäuser“ waren danach so einzurichten, „dass jede Parthey ihre besondere eigene Stube, Kuchel und zwei Kammern habe“, heißt es in einer zeitgenössischen Quelle. Zum Erscheinungsbild der kleinen Siedlung gehört bis heute die Traufständigkeit aller Häuser sowie das Fehlen von Ökonomie und größeren Werkstätten, da es den Juden ja bis zu ihrer rechtlichen Emanzipation in Württemberg (1828) verboten war, Landwirtschaft und Handwerk auszuüben. Auffallend allenthalben die große Küche. Sie war den komplizierten rituellen Kochvorschriften der Juden angepasst.



Einmal Räume für „einfaches“ Wohnen mit Plumpsklo im Anbau.



Rückseite des Hauses der jüdischen Siedlung von Laupheim.

### Archaische Bauweise

Die Siedlung auf dem „Judenberg“ gilt als einer der wenigen von Ortsherrschaften planmäßig angelegten Wohnbezirke für jüdische Schutzbefohlene im Bereich des späteren Württemberg und ist so ein wichtiges geschichtliches Zeugnis im Land. Fast original erhalten ist das Gebäude „Judenberg 16“, die Südhälfte des einstigen Doppelhauses 16/18, ein in Fachwerk abgezimmelter Bau mit Bundständern an den Giebelseiten, eine geradezu „archaische“ Bauweise, etwa vergleichbar mit den First-

ständerhäusern des Spätmittelalters. Ebenso einfach dann die Wandbildung aus veritablem Lehmflechtwerk. Auch die ursprüngliche Raumlagerung hat sich auf dem „Judenberg 16“ erhalten: im Erdgeschoss etwa die große Stube in der Südwestecke, dahinter eine etwas kleinere, dunklere Kammer und vor allem wiederum eine große Küche. Diese Raumeinteilung wiederholt sich im Geschoss darüber, „sodass für den ursprünglichen Bau von zwei separaten, aber identischen Wohneinheiten ausgegangen werden kann“, heißt es im Gutachten des Büros für historische Bauforschung des Warthausener Diplomingenieurs Stefan Uhl. Sein Resümee: Dem „Judenberg 16“ kommt innerhalb der oberschwäbischen Hauslandschaft ein hoher Grad an Originalsubstanz und damit „eine hohe historische Belegwirkung“ zu.

### Auf dem Weg zur Gedächtnisstätte

Die Stadt Laupheim hat das Gebäude vor längerer Zeit für 8000 Mark erworben und vorm endgültigen Verfall bewahrt. Es war dann noch 15 Jahre bewohnt. Erst 1995 zog die Witwe des Bürstenbinders Ganser aus, an den noch ein übrig gebliebenes Bindegerät erinnert. Im Jahr 2000 nahm der Verschönerungsverein Laupheim (VVL) unter seinem unermüdlichen Vorsitzenden Rolf Müller das kleine Haus für den symbolischen Preis von einer Mark in seine Obhut. Inzwischen ist zumindest die Außenhaut des Gebäudes am Weg zum vielbesuchten

*Fortsetzung auf S. 7*

Denkmalstiftung Baden-Württemberg  
Stiftung des bürgerlichen Rechts

Geschäftsstelle: Charlottenplatz 17

70173 Stuttgart

Telefon: 0711/2261185

Fax: 0711/2268790

www.denkmalstiftung-baden-

wuerttemberg.de

email: info@denkmalstiftung-baden-

wuerttemberg.de

Geschäftsführer: NN

Geschäftsstelle: Andrea Winter

Spendenkonto: Konto Nr. 2 457 699

bei der Landesbank Baden-Württemberg  
(BLZ 600 501 01)

Als Spendenquittung für Beträge bis zu 200.– Euro genügt der Einzahlungsbeleg zur Vorlage beim Finanzamt.

Für höhere Beträge stellen wir Ihnen eine Spendenbescheinigung aus; hierzu ist die Angabe der vollständigen Adresse notwendig.

### Förderzweck der Denkmalstiftung Baden-Württemberg

(Auszug aus den Vergaberichtlinien)

Die Denkmalstiftung fördert die Erhaltung von Kulturdenkmälern im Sinne des Denkmalschutzgesetzes. Sie fördert vorrangig private Initiativen auf dem Gebiet der Denkmalpflege. Zuwendungen werden beispielsweise gewährt für:

- Maßnahmen von gemeinnützigen Bürgeraktionen zur Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmälern
- Erhaltungsmaßnahmen an Kulturdenkmälern im privaten Eigentum
- den Erwerb von Grundstücken, die besonders bedeutsame Bodendenkmale bergen
- den Erwerb gefährdeter, besonders bedeutsamer Kulturdenkmale zur Durchführung von Erhaltungsmaßnahmen und Weitergabe an neue Nutzer
- wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiet der Denkmalpflege.

**Denkmale brauchen auch Ihre Hilfe!**

### Impressum

Herausgeber:

Denkmalstiftung Baden-Württemberg

Redaktion:

Dr. Irene Plein,

Dr. Karlheinz Fuchs,

André Wais (ViSdP),

Andrea Winter

Gestaltung und Produktion:

Verlagsbüro Wais & Partner

Reinsburgstraße 104

70197 Stuttgart

Nachdruck und Vervielfältigung sowie die Einspeicherung und Verbreitung in elektronischen Systemen nur mit Genehmigung des Herausgebers.

© 2013 Denkmalstiftung

Baden-Württemberg

Erfüllungsort und Gerichtsstand:

Stuttgart

# Aktiv in der Denkmalpflege

Interview mit Harald Brode von der „Interessengemeinschaft Erhaltung und Belebung historischer Bauten“, die er zusammen mit Tomas Bauckhage, Petra Jaumann und Martin Pfahls bildet und die für sanierte Objekte schon drei Mal mit dem Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg ausgezeichnet wurde.

**Herr Brode, was hat Sie und Ihre Mitstreiter auf die Idee gebracht, alte Häuser vor allem im badischen und württembergischen Franken zu retten?**

Schon als Student habe ich in alten Häusern gewohnt, die ich zum Teil auch in Stand setzte. In Sanierungsvorhaben bin ich 1995 eingestiegen, zusammen mit Freunden. Wir haben damals das Alte Beginenkloster in Wertheim gekauft. Und so kam ein Haus nach dem anderen, das wir renoviert und hernach vermietet haben.

**Wie waren die Reaktionen, speziell hier auf dem Land? Hat man Sie als „Spinner“ angesehen?**

Als „Spinner“ wird man noch immer angesehen, wenn man alte Häuser rettet. Anerkennung kam immer erst nach der Sanierung, wenn's eben schön aussah. Dann war's kein „altes Glomb“ mehr.

**Ein Effekt, den auch wir dutzendfach belegen können. – Was nun Ihr bemerkenswertes Engagement angeht: War das professionell oder eher idealistisch?**

Reiner Idealismus. Ich bin ja nun kein Restaurator oder Handwerker. Und meine Mitstreiter sind auch nicht unbedingt vom Fach. Man kann sich damit keine goldene Nase verdienen. Aber man tut was für die Seele und sicher auch etwas für unsere Kultur.

**Aber es muss sich doch auch tragen?**

Ja nun, wir haben jetzt zehn Gebäude insgesamt, und wenn die alle vermietet werden, können auch die Kredite abgezahlt werden.

**Wenn Sie nicht direkt vom Baufach sind, von welchem Fach dann? Und wie kam's zu diesem ökonomischen Mut, diese Dinge anzupacken und darauf zu hoffen, sie werden sich am Ende auch rentieren?**

Ich bin Soziologe und Pädagoge, und wenn ich mir etwas in den Kopf gesetzt habe, dann denk ich mir, wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Und so kam eben ein Haus nach dem anderen dazu. Zwei Mal ist gar ein gesamter Gemeinderat in den Bus gestiegen, um sich von unserer Arbeit zu überzeugen, etwa in Neuenstein beim Alten Spital. Aber ich musste natürlich auch das Denkmalamt überzeugen, was mit den Konservatoren Meckes und Goer damals sehr gut funktionierte.

**Zu Ihrer Interessengemeinschaft: Gibt es dafür eine bestimmte Rechtsform?**

Nein. Das ist rein privat, und wir stehen jeweils alle vier in den Grundbüchern. Es gibt insofern keine eigenständige Rechtsform für uns.

**Wir wollen ja immer auch zur Nachahmung animieren. Wie kann man die Leute für Denkmalsubstanz motivieren? Was raten Sie?**

An einem Strang ziehen. Einander ergänzen. Klare Nutzungsvorstellungen. Einigkeit im Blick auf Denkmaleigenschaften und Ästhetik. Außerdem machen und betreiben wir zu einem hohen Prozentsatz alles selbst. Etwa das Haus hier in Höhefeld, in dem wir gerade sitzen, habe ich mehr oder minder im Alleingang gemacht.

**Gab es bei Ihren Auseinandersetzungen mit dieser alten ländlichen Bau-**

**substanz auch einmal den Augenblick, wo Sie sagten, nein, das geht nicht mehr, da muss ich „passen“?**

Nie! Auch unser immer zurate gezogener Zimmermann, den wir für die Statik brauchten, meinte selbst bei dem sehr problematischen Fall des Dachstuhls in Neuensteins Altem Spital, „das kriegen wir hin!“ Und das hat dann auch jeweils „hingehauen“. Ebenso wie meine Kostenvorschläge. Selbst Architekten beginnen, unsere Arbeit zu respektieren. Die Konzeption ist einfach: Leute motivieren, dass sie nicht auf die „Architektensummen“ reinfallen und dadurch meist abgestoßen werden, Häuser zu sanieren. Wir zeigen, es geht auch sehr viel einfacher. In Zahlen heißt das, wir haben unsere Häuser zu Quadratmeterpreisen von 800 bis 1000 Euro saniert. Es ist meist kostengünstiger, ein altes Haus zu sanieren als ein neues Haus irgendwo am Ortsrand zu bauen. Warum sollte man deshalb nicht politisch von Gemeinden fordern, dass es erst Ausweisungen für Neubaugebiete gibt, wenn alte Hofleiten in den Dörfern vergeben worden sind?

**Gibt es spezielle Konzeptionen, mit denen Sie ein Gebäude angehen?**

Die erschließen sich oft erst im Verlauf der Arbeit. Etwa beim Alten Schloss in Ingelfingen, wo Professor Goer damals so schön gesagt hat, „das widerstrebt jeder vernünftigen Nutzung“. Aber wir haben's dann doch hinbekommen, so gut wie nichts zu verändern und dennoch eine tolle Grundlage zu schaffen. Die Wohnungen dort werden uns mittlerweile auch aus der Hand gerissen.

**... statt abgerissen! Zu Ihren herausragenden Arbeiten bisher: das Alte Schloss in Ingelfingen, das Alte Spital in Neuenstein, das Beginenkloster in Wertheim, das Senftenschlössle in Untermünckheim und auch ein Wohnhaus in Külsheim. Was sind derzeit Ihre Projekte?**

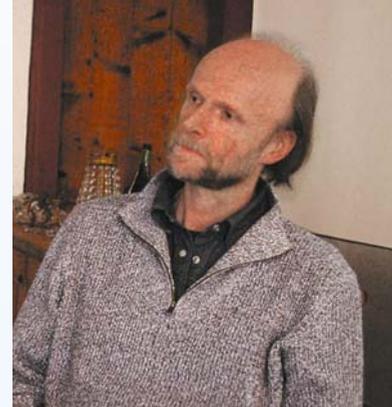
Immer noch Ingelfingen und Külsheim. Da kümmert sich die Dendrochronologie noch um die Feststellung des wahren Alters. Aber: Külsheim wird ein richtiges Schmuckstück werden.

**Eine Frage, die wir gern gegen Schluss stellen: Wie sind Ihre Erfahrungen mit der Denkmalpflege im Land?**

Die Leitung des Landesamtes hat immer zu uns gehalten und auch mit den Referenten haben wir überwiegend gute Erfahrungen gemacht. Was die Denkmalstiftung angeht, waren wir immer dankbar für die unkonventionellen Hilfen.

**Welcher Gebäude-Abgang in letzter Zeit schmerzt Sie am meisten?**

In Künzelsau ist ein Viertel dem Erdboden gleichgemacht worden, der „Honigzipfel“. Vier Häuser, auf deren Grund sich nun Baulöwen austoben dürfen. Aber besonders schlimm, ebenfalls in Künzelsau, am Marktplatz, ein sehr stattliches Zierfachwerkhäuschen aus der Renaissance, Hauptstraße 22. Eines der schönsten Häuser Künzelsaus und vollkommen in Schuss. Das wurde ruck, zuck abgerissen.



Harald Brode beim Gespräch mit Karlheinz Fuchs und André Wais.

Fortsetzung von S. 6:

jüdischen Friedhof hergerichtet und das Dach mit handgestrichenen Originalziegeln eingedeckt. Auch der Putz wurde der Originalrezeptur nachempfunden, und die Fenster mit ihren zeittypischen Klapppläden ha-

ben ihre alte Form und Farbe wieder. Aber das Innere ist noch ganz und gar Baustelle mit Plumpsklo und einfachsten Einrichtungsresten. Bis hier eine Gedächtnisstätte über die kurz skizzierte, einst so bedeutende

jüdische Gemeinde Laupheim entsteht, dauert es gewiss noch Jahre. Aber das Vorhaben ist von Intention und Inhalt her alle Anstrengungen wert. Die Denkmalstiftung beteiligt sich daran mit 40 000 Euro.

## Baukunst

### Kapitell

Dahinter steckt das lateinische „caput“, Haupt. Das Kapitell bildet so das „Köpfchen“ von Säulen, Pfeilern oder Pilastern. Die formale Ausgestaltung dabei ist überreich und geht durch die gesamte Baugeschichte. Die Ägypter bevorzugten Nachbildungen von Pflanzenmotiven wie Lotus oder Papyrus. Die Antike entdeckt dann den Akanthus, dessen höchst dekorative Blätterform in der Renaissance weiter aufgeblättert wird. Koepfs „Bildwörterbuch der Architektur“ nennt fast 30 verschiedene Kapitellformen. Bei uns setzen sich seit der Romanik erst einmal klare Formen durch, etwa das Würfelkapitell, im Mittelalter gern mit „ionischen Rollen“ verziert, den Erkennungszeichen des ionischen, also des athenischen Kapitells. Eine einfache Form, die an nach innen gewickelte Papyrusrollen erinnert, wodurch sich an der Stirnseite naturgemäß eine Spiral- oder



*Kapitellvariation des Jugendstils an der Markuskirche in Stuttgart.*

Schneckenform ergibt, eine „Volute“. Noch einfacher ist das spartanische, dorische Kapitell, das nach einer Art Polster mit dem „Abakus“ abschließt, einer unverzierten, meist quadratischen Platte. Die etwas geschmeidigere, formal durchdachtere Form zeigt das toskanische Kapitell, wo die Säule nach schmalem Kragen und einem kleinen Stück Säulenhals zur konkaven Kehle übergeht, die dann auch eine Platte trägt.

Aber natürlich ist auch bei uns das viel bildhaftere korinthische Kapitell seit dem Mittelalter am häufigsten – eine Art Steinblüte, in der sich immer mehr und üppiger Blätter entfalten. Kapitelle waren bis ins späte Mittelalter zumeist Steinmetzaufgaben. Als im Barock der wiederum seit dem Altertum bekannte „Stucco“ als dominierendes Ausstattungsmaterial erneut aufkommt, wurden Stuckateure zu den wesentlichen Ausstattungskünstlern, allen voran die Wessobrunner, höchst bedeutend für unseren Südwesten. Ihre Namen: Dirr, Feuchtmayer, Schmuze oder Zimmermann. Auch die erstaunliche Kapelle im Schloss Glatt steht unter ihrem Einfluss.

## Kennen Sie ihn?

### Max Laeuger (1864–1952) Der Raumgestalter

Er gehörte zu den Architekten aus der Praxis des Kunsthandwerks und kam aus der Keramik, fasziniert vom französischen Steinzeug, das er 1889 auf der Pariser Weltausstellung entdeckt hatte.



1897 gründet er seine „Prof. Laeuger'sche Kunsttöpfereien“ in Kändern nahe seinem Heimatort Lörrach. Von dort aus liefert er bis 1914 die hohe Zahl von 738 Ge-

fäß- und 320 baukeramischen Entwürfen. Der Südbadener Laeuger studiert – natürlich – in Karlsruhe und war dort bald Professor für Innenarchitektur und Gartenkunst. Auch der Architekt Laeuger, als der er um 1900 tätig wird, betrachtet die Außenwelt als zu gestaltenden Innenraum. Exemplarisch beim „Saloncharakter“ der Baden-Badener Gönneranlage (1909–1912). Er realisierte hier dauerhaft seine Idee vom „Raumkunstwerk“, möbliert, eben wie ein Salon, mit Statuen, Putti, Amphoren. Eine noch intensivere Gestaltung und Möblierung von Landschaft zeigte dann sein „Paradies“, ebenfalls in Baden-Baden (1921–1925, siehe unser Heft 1/2010). Seine Hauptarbeit auch hier die Skulptur, eine aus Beton geformte, spektakuläre Kaskade.

Max Laeuger gehörte 1907 zu den Mitbegründern des Werkbunds. Seine Architektur bleibt im Bereich des Exquisiten, als Ausstatter oft auch in Zusammenarbeit mit den Karlsruher Kollegen Friedrich Ostendorf und dem Büro Curjel & Moser. Er baut in den Niederlanden, der Schweiz und in Südbaden Villen. Für seinen Freund Karl Küchlin entwirft er 1902 die Villenkolonie im Bohreratal bei Horben nahe Freiburg am Rücken des Schauinslands, 1912 in Basel ein kleines Kabarett-Theater und 1923 gar noch ein Landhaus, die Villa Küchlin, ebenfalls in Horben. Für Nordbaden entwickelt er den Ehrenhof der Technischen Hochschule in Karlsruhe sowie drei Brücken in Baden-Baden (1927). Die Rastatter vertrauen ihm 1927 die Neugestaltung ihres Schlossgartens an. Im selben Jahr baut er auch noch eine Villa in Heidelberg. Hochbetagt, 1951, bekam er noch einen Grandprix auf der Mailänder Triennale. Im Jahr darauf starb er in seiner Heimatstadt Lörrach, die ihn längst zum Ehrenbürger ernannt hatte.

## Gewusst wo?

### Denkmale im Land

Das gesuchte Objekt gehört zu einer der bedeutendsten Schlossparkanlagen Deutschlands, die mittlerweile, nach langen Jahren fertig renoviert, sich (immer) wieder und mit guten Gründen um die Anerkennung als UNESCO-Welterbe bemüht. Ein großartiger Garten, der mit seinen vielen einander überragenden Gebäuden 1760 zu wachsen beginnt. Das letzte, spektakulärste und heute noch als Opernkulisse verwendete „Gartengebäude“ wurde fertig. Unser gesuchtes Objekt allerdings, eine Art Monopteros, dessen Kuppel einen musizierenden Gott beschützt, etwa 20 Jahre früher.

Der Architekt dieses „Kunststücks“ und all der anderen „illusionistischen Kulissenbauten“ in unserem Garten galt als der Baumeister eines musenfreudigen Kurfürsten, mit dem er auch fast die Lebensdaten teilt. Beide leben bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, der



„Baufürst“ wird 75, der Architekt 73. Seine „Erfindungen“ von wenigstens acht eminenten Bauten in diesem Garten überstrahlen noch immer seine Malaisien mit dem praktischen Leben.

Unser Meister, der nicht mehr dem „schweren“ Barock anhing, war so auch berühmt für seine enormen Kostenüberschreitungen. Das gesuchte Objekt hat übrigens aufgrund seiner Wasserkaskade eine gewisse Ähnlichkeit zum Hauptwerk des nebenan porträtierten Architekten. Wie also heißt dieses an Sonnentagen fast golden glänzende, luftige Tempelchen, wie dazu sein Architekt, der auch die anderen Kulissen dieses Theatrum Mundi erfunden hat? Und wie heißt der Ort, der seinen Ruhm übrigens nicht allein diesem grandiosen Garten verdankt, sondern auch einer kulinarischen Köstlichkeit. Apropos – unser Architekt wurde 1768 in den deutschen Reichsadels erhoben. Vorher hatte er den französischen Adelstitel. Wir akzeptieren natürlich beide.

Wenn Sie es wissen oder herausgefunden haben, schicken Sie die Antwort bis Ende Juli 2013 auf einer Postkarte – bitte nicht als E-Mail – an die Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17 in 70173 Stuttgart.

Unter den Einsendern verlosen wir 5 Exemplare des Buches „Baden-Württemberg, 60 Ausflüge in die Geschichte“ aus dem Konrad Theiss Verlag.